

Erst kämpfen, dann reden

Das Stammesdenken und dessen Ehrbegriff verhindert in vielen arabisch-muslimischen Regionen eine am Gemeinwohl orientierte rechtsstaatliche und demokratische Politik.

Stefan Frank

Während wir gingen, erzählte mir Hamesh Gul von seinem Volk, den Afridis. Wenn er von ihnen sprach, dann nicht so, als wären sie lediglich einer von vielen Stämmen, die in diesem rauen Grenzgebiet zwischen Pakistan und Afghanistan lebten. Aus seiner Stimme sprach die vollkommene Gewissheit und Überzeugung, dass die Afridis die einzigen Menschen waren, die irgendeine Rolle spielten ... Er erklärte die uralte Einteilung des Stammes in die acht berühmten Klans, jeder von ihnen stolz und unabhängig. Gelegentlich, wenn sich die Notwendigkeit ergab, schlossen sie sich in unterschiedlichen Kombinationen zusammen, um vereint zu handeln ... Er behauptete, sein Stamm habe allen Eroberern des indischen Subkontinents die Passage des berühmten Khyber-Passes verwehrt und die Plünderer erst durchgelassen, nachdem sie sich dieses Privileg mit klingender Münze erkaufte hatten.» (Auszug aus Jamil Ahmad: «Der Weg des Falken»)

Dieses Jahr endlich hat der Verlag Hoffmann und Campe ein kleines, aber wichtiges Buch auf den deutschen Markt gebracht: «Der Weg des Falken» des 1933 in Indien geborenen Pakistaners Jamil Ahmad. Ein literarisches Debüt im Alter von 80 Jahren? Nicht ganz. Schon vor einigen Jahren erschien das Werk auf Englisch, und geschrieben hat es Ahmad sogar schon vor mehr als 40 Jahren, als er als Verwaltungsbeamter in der von Nomaden bewohnten Wüstenregion Balutschistan lebte. Damals

Im traditionellen Denken arabisch-muslimischer Ethnien steht das Eigene gegen das Fremde. Die Sippe steht über dem Individuum, der Stamm steht über dem Staat.

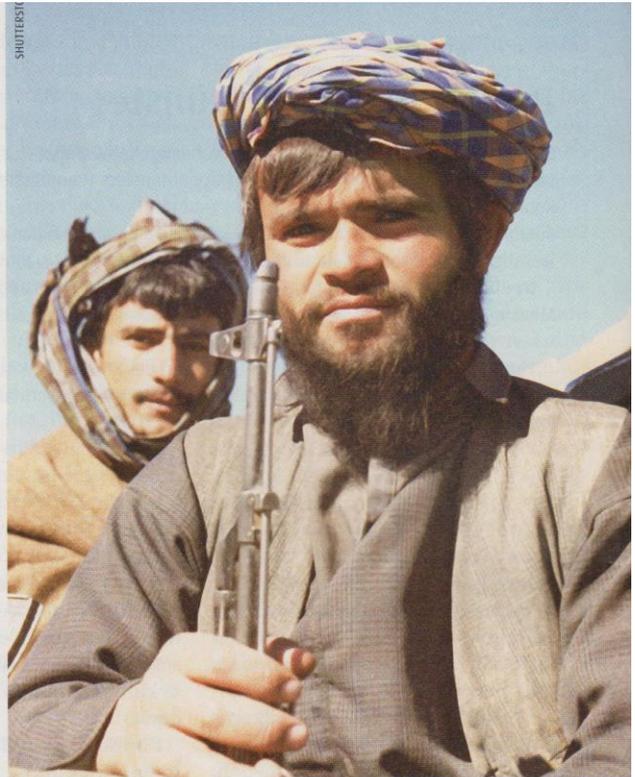
wollte es kein Verlag drucken. Erst als sein Bruder Jahrzehnte später von einem Literaturwettbewerb hörte und das Manuskript einschickte, wurde Ahmad berühmt.

In mehreren Episoden, die nur sehr lose durch Ort, Thema und das immer wiederkehrende Auftauchen einer mysteriös bleibenden Figur namens Tor Baz miteinander verbunden sind, zeichnet der Erzähler ein Bild des Stammeslebens in der Wüste zwischen Pakistan, Afghanistan und Iran. Die Berufe, die die handelnden Personen ausüben, sind mal mehr, mal weniger ehrbar: Es gibt Kaufleute, nomadische Viehzüchter, Jäger, Räuber, Kidnapper, Bergführer, Mullahs, Mädchenhändler und einen Mann mit einem tanzen den Bären. Beamte kommen auch vor, sind aber nie etwas anderes als Exekutoren der Staatsgewalt, die das Leben nur stören. Der Staat ist korrupt, setzt unnütze Regeln (etwa über das Passieren der Staatsgrenze, welche für die Nomaden gar keine Bedeutung hat), und man kann ihm nicht trauen. Balutschi-

sche Rebellen, die im Vertrauen auf eine ausgerufene Amnestie den Kampf gegen den Staat aufgeben, müssen mit ihrem Leben zahlen; nachdem sie sich gestellt haben, werden sie hingerichtet. Anders als das Wort eines Stammesführers zählt das Wort eines Politikers nämlich nichts.

Dem Leser wird klar, dass in der von Stämmen geprägten Wüstengesellschaft (und vielleicht auch bei uns?) Elemente der Freiheit und der Unfreiheit miteinander verwoben sind. Das Freisein vom Staat bedeutet für einen Teil des Stammes eine schwere Einschränkung der Freiheit: für die Frauen. Sie können, gegen ihren Willen, an Männer verheiratet werden, die sie wie Gegenstände behandeln: «Ich kann jederzeit eine neue Frau finden, aber keinen neuen Bären», sagt der Besitzer des tanzen den Bären seiner Frau auf die Frage, warum sie so viel schlechter behandelt wird als das Tier.

Frauen werden üblicherweise von der Öffentlichkeit ferngehalten, also zu Hause eingesperrt. Wer aber flieht,



muss fürchten, vom eigenen Stamm gejagt und grausam ermordet zu werden (das widerfährt den Eltern des kleinen Tor Baz zu Beginn des Buches) oder anderen bösartigen Menschen zum Opfer zu fallen (am Schluss gerät die Frau, die aus dem Haus des tanzenden Bären geflohen ist, einem Mädchenhändler in die Klauen, der als, mittlerweile erwachsen gewordener, Tor Baz vorgestellt wird).

Was Jamil Ahmad mit den Mitteln der schönen Literatur vor Augen führt, beschreibt der in Montreal lehrende Ethnologe Philip Carl Salzman in seinem – leider bislang nur auf Englisch vorliegenden – Werk «Culture and Conflict in the Middle East» wissenschaftlich. Klans und Stämme sind, auch heute noch, in vielen Regionen die wichtigsten Elemente, die das Zusammenleben regeln und den Mitgliedern auch Schutz bieten.

Eine Begebenheit, deren Zeuge Salzman 1972 bei einem längeren Aufenthalt im iranischen Balutschistan wurde, zeigt das anschaulich. Die Palmstämme, die ein Mann namens Mahmud Karim gefällt und zurechtgeschnitten hatte, um sein Dach abzudecken, waren verschwunden. Ein Nachbar hatte sie genommen. Was tat Karim? Er rief Verwandte zusammen, und die Männer machten sich, mit Schlagwaffen und Messern bewaffnet, auf den Weg zu dem Nachbarn. Sie fanden auf seinem Land die Palmstämme und brachten sie zu Karim zurück. Jetzt wurde ein neutraler Vermittler (aus einer nicht an dem Konflikt beteiligten Familie) zu dem Nachbarn geschickt, um die Sache zu klären. Er erfuhr, dass die Palmstämme versehentlich, aufgrund einer Verwechslung, genommen worden waren. Damit war die Sache erledigt. Warum hatte man nicht zuerst das Gespräch gesucht? Salzman erklärt: Hätte es sich tatsächlich um einen absichtlichen Raub gehandelt, hätte der Gesandte leicht in eine gefährliche Lage kommen können. Das Prinzip ist also: Erst einen feindseligen Akt annehmen und bewaffnet reagieren, dann reden. «Die Stammesangehörigen glauben, dass jeder Angriff auf eines ihrer Mitglieder, der nicht auf starke Weise beantwortet wird, zu weiteren Angriffen führen würde, und diese zu noch mehr. Im tribalen Balutschistan

ist ewige Wachsamkeit der Preis der Sicherheit», schreibt Salzman.

Für Karims Verwandte war es eine Ehrensache, an der Expedition teilzunehmen. Ehre hat dabei keineswegs nur eine ideelle, sondern sehr wohl eine pragmatische Seite: Wer Verwandten oder Stammesangehörigen nicht hilft, wenn sie Hilfe brauchen, dem wird auch nicht geholfen werden, wenn er selbst in Schwierigkeiten gerät. Der Familien-, Klan- oder Stammesverband ist also ein System der kollektiven Selbstverteidigung und darum vor allem dort anzutreffen, wo die Staatsgewalt entweder nur schwach (oder gar nicht) ausgeprägt ist oder allein räuberischen Zwecken dient, wie es in vielen Ländern Nordafrikas und Zentralasiens immer der Fall war. Ehre hat übrigens nicht nur der Einzelne (wenn er sie hat), sondern auch die Familie, die Linie oder der Stamm. Sie gilt als beschädigt, wenn Regeln nicht eingehalten werden. Sie kann dadurch wiederhergestellt oder sogar gestärkt werden, dass das Kollektiv dafür sorgt, dass derjenige, der eine Regel übertreten hat, bestraft wird. Die Strafe kann relativ leicht ausfallen, aber auch bis zum Mord reichen – das Wort «Ehrenmord» ist ja leider in den letzten Jahren auch jedem Mitteleuropäer ein Begriff geworden, meist im Zusammenhang mit der Tötung von Frauen aus Einwandererfamilien, die einen von ihrer Familie als zu westlich empfundenen Lebensstil führten.

Stämme haben oft eine charakteristische Stammeskleidung, ein Stammesgebiet und Versammlungen, auf denen die Männer demokratisch entscheiden; es sind aber – hier zitiert Salzman

heiten zurückgeführt wird, auch eine soziale Bedeutung hat, die Folge einer bewussten Entscheidung ist: «In vielen Teilen der Welt kann Stammesorganisation zumindest teilweise als Alternative zum Status des Bauern in einer präindustriellen Gesellschaft verstanden werden. Unabhängige Stammesmitglieder betrachten die Bauern als unterdrückt, geknechtet, schwach, minderwertig und als solche, denen es an Ehre mangelt. Im Gegensatz dazu sehen sich die Stammesmitglieder selbst als unabhängig von jeglicher Einmischung, frei, ihrem eigenen Willen zu folgen, jedem anderen gleichgestellt, mutige Krieger und ehrbare Männer. Daraus folgt, dass sie sich einer Eroberung durch Staaten, der Eingliederung durch Staatsorgane und der Herrschaft von Vertretern des Staates aktiv widersetzen. Zu diesem Zweck organisieren sich die Stammesmitglieder unabhängig, auf eigene Faust, um zu vermeiden, unter die Gewalt des Staates zu fallen. Stammesmitglieder sagen, dass Freiheit ist, keine Steuern zu bezahlen.»

Der Stamm ist also keineswegs blosser Notbehelf, wo es keinen Staat gibt. Heute stehen Stämme in Konkurrenz zum Staat. Salzman sagt: «Unsere Landkartenvorstellung von Ländern und grossen Territorien, die von klaren Grenzen umrissen sind, gibt die Wirklichkeit in früheren Zeitaltern – und in vielen Teilen der Welt auch heute noch – falsch wieder. Es ist genauer, sich Staaten als Machtzentren vorzustellen, die ein wenig wie Magnete funktionieren, welche die Gebiete kontrollieren, die in ihrer Nähe sind, aber desto weniger Macht haben, je grösser die Entfernung ist.» Das erklärt, warum man über

In den islamischen Gesellschaften Nordafrikas bestimmen Klans und Stämme die Gesetze des Zusammenlebens.

den grossen arabischen Gelehrten Ibn Khaldun (1332–1408) – nicht zuletzt die Kämpfe gegen äussere Feinde, die zur Einheit – asabiyya (Gruppengefühl) nennt Ibn Khaldun das – beitragen.

Salzman weist darauf hin, dass die nomadische Lebensform, die meist auf die natürlichen topografischen Gegeben-

den afghanischen Präsidenten Kharzai sagt, er sei in Wirklichkeit nicht mehr als Bürgermeister von Kabul. Salzmanns kluges Buch zeigt, dass ein Verständnis der Funktionsweise von Stämmen notwendig ist, will man verstehen, was in islamischen Gesellschaften in Nordafrika und Asien vor sich geht. ■